

Leseprobe

Dirk C. Fleck

MAEVA



Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Autors urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Dirk C. Fleck

www.dirk-c-fleck.de

MAEVAS REDE

Die meisten Gäste waren aus der Pause zurückgekehrt und hatten bereits wieder Platz genommen. Die Saaldiener begannen, die Türen zu schließen. Das Licht in der Concert Hall erstarb, und aus den Reihen war nur noch vereinzelt ein Hüsteln oder Räuspern zu hören. Langsam schälte sich die Bühne aus dem Dunkel. Inmitten von Blumen und Kissen kniete eine grazile Gestalt auf der Matte. Sobald das Publikum registrierte, wen es vor sich hatte, begann es vor Begeisterung zu toben, erst recht, als Maeva kurz darauf überlebensgroß auf den beiden Screens erschien, die links und rechts der Bühne installiert waren.

Steve konnte sich nicht satt sehen an der Schönheit dieser Frau, die mit einem kaum wahrnehmbaren Lächeln auf die nicht enden wollenden Huldigungen reagierte. Ihre Augen streiften ohne Hast durch den Musiktempel, als wollte sie ihn bis in den letzten Winkel erkunden. Dabei fuhren ihre Blicke wie behutsam gesetzte Pinselstriche über die Reihen, in denen sich die Menschen nun als Bestandteil eines einzigen, großartigen Gemäldes fühlen durften. Maeva trug einen üppigen Kranz weißer Tiareblüten um den Hals, der ihr bis zum Bauchnabel reichte. Ihre schwarze, lockige Mähne floss die nackten Schultern hinab und rahmte den Blumenschmuck auf voller Länge ein, so dass sie sich über dem in der Taille geknoteten rotgelben Pareu nicht die geringste Blöße gab, obwohl er wetten konnte, dass die meisten im Publikum das anders sahen.

Nach einigen Minuten führte Maeva die rechte Faust ans

Herz, schlug die Augen nieder und neigte den Kopf kaum merklich nach vorne. Innerhalb von Sekunden wich der Begeisterungsturm einer fast andächtigen Stille.

„Iaorana!“ begrüßte Maeva die Anwesenden auf Maorisch, um dann auf Englisch fortzufahren. „Ich bin froh, dass Sie gekommen sind, ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen. Mit Ihnen und allen anderen Menschen... Bevor ich Ihnen jedoch erzähle, wie ich mir eine solche Zusammenarbeit vorstelle, möchte ich mich bei den zwölf Regionen Australiens bedanken. Ohne ihre Bereitschaft, den Hilflosen und Verfolgten dieser Welt eine neue Heimat zu geben, hätte ich für dieses Amt nicht kandidiert. Es muss uns eine Herzensangelegenheit sein, der großen Schar von Umwelt- und Armutsfüchtlingen zu helfen, die ohne eigenes Verschulden ihrer Lebensgrundlagen beraubt werden. Denn es sind in erster Linie unsere Herzen, die in Ordnung gebracht werden müssen. Die Gestaltung einer besseren Welt hängt nicht zuerst davon ab, wie viel umweltschonende Technik wir einsetzen und wie nachhaltig wir wirtschaften – eine bessere Welt ist nur möglich, wenn wir zu einer grundsätzlich anderen Lebens- und Weltanschauung finden. Die Krise, in der wir uns befinden, ist eine Krise der Herzen“, wiederholte sie mit ihrer melodischen, wie durch Honig gezogenen Stimme. Durch Honig gezogen – Cording hatte es einmal so formuliert, und seitdem bekam Steve es nicht mehr aus dem Kopf. „Wir wissen einfach nicht mehr, woran wir uns orientieren sollen“, hörte er Maeva sagen, „es ist ein moralischer Kollaps, den wir erleben. Die Beziehungen zwischen uns Menschen und den

Pflanzen, Tieren und Wesenheiten unserer Mitwelt sind zerbrochen. Warum ist das so? Weil wir den Dünkel besaßen, uns selbst in den Mittelpunkt der Schöpfung zu stellen. Wir haben uns abgenabelt vom Leben, wir schätzen und schützen es nicht, wir beuten es aus. Aber wir können nur etwas beherrschen wollen, von dem wir uns grundsätzlich getrennt glauben.“

Maeva blickte sich intensiv unter den Besuchern um. „Von allen Gefahren, die uns heute drohen, ist keine so groß, wie die weltweite Verdrängung. Ich verstehe dieses Bedürfnis. Einzeln fühlen wir uns angesichts der Wahrheiten, die es heute zu konfrontieren gilt, so klein und zerbrechlich, dass wir glauben, es würde uns in Stücke reißen, sobald wir uns erlaubten, unsere Gefühle über den Zustand der Welt zuzulassen. Wir befürchten eine tiefe Depression oder Lähmung. Aber das Gegenteil ist der Fall. Wenn wir den Schmerz, den wir für die Welt empfinden, unterdrücken, dann isoliert uns das. Wenn wir ihn jedoch akzeptieren, anerkennen und darüber sprechen, dann merken wir, dass er weit hinaus geht über unser kleines Ego, dann erfahren wir durch ihn eine größere Identität, dann wird er zum lebendigen Beweis unserer Verbundenheit mit allem Lebendigen. Unser Schmerz um den Zustand der Welt und unsere Liebe für die Welt sind untrennbar miteinander verbunden, sie sind zwei Seiten derselben Medaille.“

Cording hatte keine Lust, Maevas Rede auf den installierten Monitoren im Foyer zu verfolgen, er hatte keine Lust, sich unter diejenigen zu mischen, die wie er um einige Minuten verspätet waren und die ihren Frust über die

Aussperrung mit einem Glas Champagner zu mildern versuchten. Wie ein Panther schlich er auf dem roten Teppich um den Konzertsaal, immer an den Garderoben entlang, immer in der Hoffnung, irgendwo eine unbewachte Tür zu finden, durch die er schlüpfen konnte. Keine Chance. Die Saaldiener standen wie angewurzelt vor den Eingängen, sie gaben ihm schon von weitem zu verstehen, dass jeder Versuch, sie zu überlisten, zwecklos war. Enttäuscht blieb er stehen. Hinter dem Tresen, an dem er lehnte, saß eine ältere Frau inmitten von Jacken und Regenschirmen und starrte auf einen kleinen Fernseher, den sie auf einem Stuhl in der Ecke postiert hatte. Cording fragte, ob er sich zu ihr setzen dürfe, und wurde höflich dazu eingeladen. Was er kurz darauf zu sehen bekam, verschlug ihm die Sprache. Maeva stand nicht etwa am Pult, wie die Redner vor ihr, sie kniete in einem Blumenmeer am Boden, anmutig und aufrecht. Sie wirkte dermaßen souverän, dass ihre schöne Gestalt und die ganze Farbenpracht völlig nebensächlich wurden. Sie war eine Predigerin geworden, eine beseelte Kriegerin, deren Autorität hier niemand leugnete. Sie hat sich über uns erhoben, dachte Cording. Nicht aus Dünkel, aus Berufung. Ein hartes Los.

„Bisher haben wir den Umweltschutz lediglich als Menschenschutz begriffen“, hörte er Maeva sagen. „Bisher sprachen wir ausschließlich von Beständen, wenn von der Natur die Rede war. Wir machten in allem unsere Rechnung auf. Dieses Denken war nicht dem Leben verpflichtet, sondern einer Buchhaltungsmentalität. Damit ist jetzt Schluss. Wir sind angetreten, um für ein neues Bewusst-

sein zu werben. Wir sind nicht dazu da, einem todkranken Wirtschaftssystem durch den Ausverkauf unserer Ressourcen das Leben zu verlängern. Ich bin gerne bereit, in der Umweltpolitik, so wie wir sie verstehen, mit den Vereinten Nationen zusammen zu arbeiten. Denn unser Ziel muss es sein, dass sich wieder alle Menschen der Schöpfung verbunden fühlen. Nur so ist ein dauerhafter, kreativer Frieden auf und mit der Erde möglich.“

Die Garderobenfrau wischte sich verstohlen die Augen. Auch Cording zeigte sich von der sanften Art, in der Maeva Klartext redete, zutiefst beeindruckt. „Die Erde ist ein lebendiges System, in dem alle Dinge miteinander verwoben und voneinander abhängig sind“, sagte Maeva und beschrieb mit den Händen einen Bogen, als würde sie die Aura eines Neugeborenen streicheln. „Wer könnte ernsthaft daran zweifeln ...“, fuhr sie leise fort, „wir alle leben von der Erde, sie ist unser Lebensspender. Glaubt denn jemand im Ernst, dass etwas, das Leben spendet, selbst ohne Leben ist?“ fragte sie und blickte sich quälend lange um. „Erst wenn wir bereit sind, uns als Bestandteil eines lebendigen Erdkörpers zu verstehen“, fuhr sie fort, „wird sich unsere Stellung in der Welt grundsätzlich verändern. Eine solche Perspektive hat dramatische Folgen für unser inneres und kollektives Wachstum. Sie mag angesichts der herrschenden Probleme visionär und verträumt wirken, aber eine Gesellschaft, die keine Visionen entwickelt, ist nicht zukunftsfähig. Zum ersten Mal in unserer Geschichte sind wir mit der selbstverursachten Zerstörung aller biologischen Lebensgrundlagen konfrontiert. Keine Ge-

neration vor uns hatte eine solche Bedrohung auszuhalten. Die eigentliche Frage, die wir uns also zu stellen haben, lautet: kollektiver Selbstmord oder geistige Erneuerung? In dieser Frage, meine lieben Freunde, liegt eine ungeheure Chance. Die Menschen hungern förmlich nach einer positiven Perspektive. Wer, wenn nicht wir, die wir uns bereits besonnen haben, könnte ihnen eine solche Perspektive bieten?“

Im lang anhaltenden Beifall witterte Cording seine Chance. Er schwang sich über den Tresen und steuerte auf die nächstgelegene Tür zu, vor der sich ihm aber prompt einer dieser uniformierten Wächter in den Weg stellte. Einen Augenblick lang war er versucht, den doch recht schwächlichen Mann beiseite zu schupsen, die Tür aufzureißen und in der tobenden Menge unterzutauchen. Dann besann er sich und trottete zurück an seinen Platz, dort wo die Regenschirme hingen, wo eine alte Frau ihm den Hocker zurecht rückte, ohne dabei den Blick vom Fernseher zu nehmen.

„Wir müssen uns fragen: Was wollen wir? Wer sind wir? Was brauchen wir?“ hörte Cording Maeva sagen, die aus einer anderen Sphäre zu ihm zu sprechen schien. „Indem wir uns dies fragen, schulen wir nicht nur unsere Wahrnehmung, wir formulieren auch unsere Bedürfnisse neu. Lassen Sie mich an dieser Stelle einen aktuellen Ausspruch eines Mapuche-Häuptlings zitieren. Die Mapuches, deren angestammtes Gebiet sich auf Chile und Argentinien erstreckt, hatten nicht nur der spanischen Kolonisation erbitterten Widerstand entgegen gesetzt, sie stritten bis in

unsere Tage um ihr Land und ihre Unabhängigkeit. Umso erstaunlicher nun, was ihr Sprecher vor kurzem auf einem Kongres der indigenen Völker zum Besten gab: `Wir Mapuches kämpfen nicht länger um einen eigenen Staat. Angesichts der ökologischen Bedrohung, die den ganzen Planeten zu vernichten droht, kämpfen wir um eine andere Lebensführung, die mit den Reserven der Natur im Geiste unserer Vorfahren verfährt`. Es gibt inzwischen viele Menschen auf der Welt, die diesen Bewusstseinswandel vollzogen haben, und täglich werden es mehr. All das passiert in einem ungeheuren Tempo, und es passiert jetzt. Die Vertreter des alten Systems wissen das. Sie wissen, dass ihre Richtlinien, Normen und Werte nicht mehr funktionieren. Ein solcher Wertezusammenbruch macht zunächst einmal Angst. Wir haben Angst vor Chaos und Anarchie, Angst davor, unterzugehen in diesem Endzeitszenario, in dem sich jeder gegen jeden zu behaupten versucht. Aber nicht wir sind dem Tode geweiht, es sind unsere alten Sicht- und Handlungsweisen die sterben. Im Grunde müssen wir heute zwei Aufgaben zugleich bewältigen: als Sterbebegleiter für ein abgewirtschaftetes System und als Geburtshelfer für eine neue Kultur. Wenn es uns gelingt, eine positive Zukunftsvision in uns erblühen zu lassen, dann werden wir sie in der praktischen Politik auch umsetzen können. Denn es wird nichts Neues durch uns in die Welt kommen, was nicht vorher in unserem Bewusstsein Gestalt angenommen hat. An dieser Stelle,“ fuhr Maeva fort, „darf ich an einen Satz aus der Rede meines Bruders erinnern, die dieser vor fünf Jahren vor der Generalversammlung der

Vereinten Nationen gehalten hat: Es geht nicht darum, wer recht hat, wer gewinnt oder verliert. Es geht darum, dass entzweite Parteien wieder zueinander finden und Frieden schließen. Es geht um das Vergnügen, Frieden zu schließen! Genau, liebe Freunde, darum geht es. Es muss doch Spaß bringen, unseren verschmutzten Wohnraum Erde gemeinsam aufzuräumen. Je mehr Menschen das verstehen, desto größer ist die Chance, die scheinbar unverrückbaren Strukturen eines alten Machtgefüges von innen heraus zu unterminieren und zu Fall zu bringen. Die italienische Wirtschaftswissenschaftlerin Loretta Napoleonie sprach angesichts der vermeintlichen Weltenlenker von Zuhältern der Globalisierung. Gemeint war die kleine Kaste der machtvollen Manager und Politiker, die mit ihren begrenzten Interessen gar nicht in der Lage sind, eine nachhaltige Zukunft zu garantieren. Nun, ich habe meine Schwierigkeiten mit dem Begriff global. Die globale Umweltverschmutzung entsteht im Lokalen. Alles Globale hat lokale Wurzeln. Selbst die eben genannten Manager und Politiker sind nur ein elitärer kleiner Männerverein, der im weltweiten Maßstab agiert und sich verhält, als sei er der globale Stamm. Das Ergebnis dieser Anmaßung können wir heute überall besichtigen. Die Menschen wollen es aber nicht mehr hinnehmen, dass jede ihrer produktiven Handlungen in ein globales Wirtschaftssystem gepresst wird, um einen Wert zu bekommen. Sie sehnen sich nach Identität. Ihre Identität finden sie nur, wenn sie ihre Probleme vor Ort angehen. Der einzige Weg, das globale Desaster in den Griff zu kriegen, sind weltweite lokale Lösungen.“

Cording betrachtete die Garderobenfrau, die allmählich in den Fernseher hinein zu kriechen schien, so gebannt verfolgte sie die Übertragung. Auch er hatte sich ja längst davon überzeugt, dass das, was Maeva aus freien Stücken aufführte, eine ungleich größere Überzeugungskraft entfaltete, als es der mit Fakten und Appellen gespickte Entwurf, den sie ihr zuvor an die Hand gegeben hatten, je hätte tun können. Erstaunlich, dachte er, dass sie trotz aller offenen Aussagen nie anklagend wirkte, dass das folkloristische Ambiente, in dem sie sich am Rande des Kitsches bewegte, ihrer Autorität in keiner Weise schadete. Die weihevollen Stimmung, die sie im Konzertsaal herzustellen verstand, kroch ja förmlich durch die Ritzen der verschlossenen Türen ... Anderthalb Stunden hatte Maeva bereits geredet, aber es kam ihm viel kürzer vor. Lange würde sie wohl nicht mehr sprechen, denn die Tänzer von O Tahiti E traten bereits aus den Kulissen, um sich in einem Halbkreis hinter ihr zu versammeln.

„Wie ist es möglich“, fragte Maeva, „dass alle zerstörerischen Handlungen, die wir erleben müssen, von den Verantwortlichen als kreative Taten gefeiert werden? Die Bombardierung anderer Länder, der Bau von Staudämmen, das Versprühen von Insektiziden, die Erschaffung genmanipulierter Organismen – dies alles wird als notwendig, fortschrittlich und kreativ empfunden. Wir begreifen Gesundheit als Leistung der pharmazeutischen Industrie, wir verstehen soziale Sicherheit als etwas, was Polizei und Justiz herstellen. So ist es auf fast allen Gebieten: wir glauben ausschließlich an ordnungspolitische

oder technische Lösungen. Warum ist das so? Weil unsere Gesellschaft dem Patriarchat gehorcht, dessen zentrale Werte Überlegenheit und Dominanz sind. Deshalb ist es außerordentlich wichtig, dass wir das weibliche Prinzip wieder zum Tragen bringen. Schauen wir auf die Natur. In den Kulturen der indigenen Völker gilt die kreative Kraft der Natur als feminin. Die Anerkennung dieser Kraft macht uns dem Leben gegenüber demütig und lässt uns erkennen, dass wir nicht sein Meister sind. Wenn jeder Mensch bereit wäre, das weibliche Prinzip in sich wieder zuzulassen, würden wir erleben, dass Selbstversorgung, Selbstvertrauen und Selbstbestimmung ganz oben auf der politischen Tagesordnung stünden. Wir wollen nicht länger auf Vernichtung bauen.“

Maeva hatte sich erhoben und bat das Publikum darum, eine letzte kleine Anmerkung machen zu dürfen.

„Jede körperliche Erscheinung, die wir wahrnehmen“, sagte sie, „ist lediglich Bestandteil einer sich permanent verändernden Oberflächenstruktur. Alles Materielle, alles was wir sehen, anfassen, hören, riechen und schmecken können, gleicht den Wellen auf dem Ozean. Sie kommen und gehen, der Ozean aber bleibt. Die Tatsache, dass auch wir eines Tages unsere Gestalt verlieren und eintauchen werden in seine Tiefe, bedeutet ja nur, dass wir endlich wieder eins werden mit seiner kraftvollen Energie. Je nachdem, wie wir gelebt haben, tragen wir zu seiner Reinigung oder zu seiner Verunreinigung bei, werden wir von ihm entweder willkommen geheißen oder als kontaminierte Substanz behandelt. Ich frage Sie also: wer muss mehr

Angst vor dem Tod haben: diejenigen, die den Regeln der Schöpfung entsprechend gelebt haben, oder diejenigen, die diese Regeln in ihrer kurzfristigen irdischen Existenz aufs Größte missachteten? Die URP, das ist mein sehnlichster Wunsch, soll ein mächtiger Verbund von Angstfreien sein. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Mauruuru roa ...“

Cording reichte der Garderobenfrau sein Taschentuch. Die Frau schämte sich ihrer Tränen nicht. Er gab ihr einen Kuss auf die Wange und sah zu, dass er in den Saal gelangte, jetzt, da doch einige Besucher zu den Erfrischungsständen eilten. Diesmal durfte er passieren, er hatte Glück, denn kaum dass er im Konzertsaal war, wurden die Türen bereits wieder geschlossen. Wie auf Kommando begannen die Musiker zu spielen. Oh, wie er die tahitianische Musik liebte, die sich allein dem Atem des Ozeans verpflichtet fühlte, ob dieser nun heftig ging oder sanft.

Jemand winkte ihm aus der Mitte der Reihe zu. Es war Steve, der ihm zu verstehen gab, dass neben ihm noch Platz war. Aber er wollte hier stehen bleiben, jedes Gespräches entoben, in dem er sich doch nur hätte rechtfertigen müssen. Er entdeckte Maeva inmitten der Tänzerinnen, sie wirkte wie ein Fisch im Schwarm, eingebunden in eine einzige grazile Bewegung. Cording wusste jetzt schon, was er später aufschreiben würde, er konnte die Sätze bereits fühlen, die eigentlich nur noch formuliert zu werden brauchten. Sie sollten davon erzählen, wie es einer jungen Frau gelungen war, den Hass einzuschläfern und der Angst

zu sagen, sie möge von ihren furchteinflößenden Gebärden nur die Agonie im Blick bewahren, zu mehr tauge sie nämlich nicht ...